

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 16 (2003)
Heft: [6]: Greulich : ein schwungvoller Zeitgenosse

Artikel: Die revolutionäre Bürgerlichkeit
Autor: Loderer, Benedikt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-122183>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A photograph of a birch forest. In the foreground, several birch trees with white bark and black lenticels are visible. The ground is covered in a layer of dry leaves and twigs. In the background, a building with a window is partially visible through the trees.

Die revolutionäre Bürgerlichkeit

Text: Benedikt Loderer

Fotos: Walter Mair



Greulich heisst das neue Restaurant mit Bar, Fumoir und 18 Hotelzimmern im Zürcher Kreis 4. Romero & Schaeffe haben ein Gesamtkunstwerk gebaut. Edel, zurückhaltend, gedämpft. Ein Ort für Geniesser, nicht für Prasser, geschmackvoll und von revolutionärer Bürgerlichkeit.

■ Was ist Greulich? Eine Erfindung. Der Erfinder heisst Thomas B. Brunner und ist Rechtsanwalt. Er stiess auf das Haus Herman Greulich-Strasse 60, Baujahr 1939, das zur Konkursmasse Eier Lüchinger gehörte, und er sah den Ort. Genauer: Er erfand das Greulich aus dem Vorhandenen. Erfinder sehen nicht das, was ist, sondern das, was sein könnte. Zusammen mit dem Eckhaus Stauffacherstrasse 180, Baujahr 1932, das aus einer Erbschaft zu kaufen war, steckte in dieser Blockecke im Zürcher Kreis 4 ein unentdecktes Potenzial.

Dabei sah alles sehr gewöhnlich aus. Der Bahneinschnitt mit seiner doppelten Platanenreihe bildete den grünen Hintergrund, davor lag der Rechteckraster der fünfgeschossigen Blockrandbebauung, kurz, die Miethausstadt des 19. Jahrhunderts. Ein städtischer Vorplatz betonte die Brücke

über die Gleise und schuf eine Torsituation. Das gegenüberliegende Eckhaus markierte den Stadteingang mit einem Erkertürmchen. Im Hof steckte ein Gewerbebau, in welchem ein Spengler, ein Drucker und ein türkischer Gemüsehändler arbeiteten. Die Häuser waren in einem lamentablen Zustand, vor allem das Eckgebäude, das eine Hausbesetzung hinter sich hatte. Hier gehört ein Restaurant hin, war Brunners erster Gedanke, ein Speise- und Wohlsinlokal für meinesgleichen.

Ein privater Wettbewerb

Zusammen mit dem Architekten Paolo Kölliker und dem Gastroberater Martin Volkart entwickelte Brunner sein Bauprogramm: «Im streng gegliederten Quartier mit grossen Hofrandüberbauungen und uniformen Häusern (...) entsteht ein urbanes Zentrum mit Wohnungen, Ateliers, Restaurant, Bar und Hotel für StädterInnen.» (Jurybericht) Brunner hat von Anfang an eine klare Vorstellung, für wen er baut: «Städter, die die urbane Atmosphäre schätzen», Urbanisten, Leute, die Bücher lesen, ins Theater gehen und beim guten Essen intelligente Gespräche lieben. Brunner veranstaltete einen privaten Wettbewerb, einen Studienauftrag mit fünf eingeladenen Architekten, der im November 1999 juriiert wurde (Seite 17). Die Architekten hat-



ten drei Termine mit der Jury, einen für die Fragenbeantwortung, bei der alle anwesend waren. Später präsentierten die Architekten einzeln ihre ersten Ideen. Die fertigen Projekte wurden in Anwesenheit aller Teilnehmer vorgestellt und anschliessend von der Jury allein beurteilt.

Romero & Schaeffle haben den Wettbewerb gewonnen, weil sie das Potenzial, das der Bauherr erkannt hatte, am besten ausnützten: Aus dem Vorhandenen das Neue erfinden. Sie schlugen vor, das Eckhaus abzureissen, setzten das Restaurant in die Blockecke und bauten in eine Zeile der Hofbauten die Hotelzimmer ein. Küche, Restaurant, Bar und Hotel liegen alle im Erdgeschoss, was den Betrieb erleichtert. Unten Läden und Gewerbe, darüber Wohnungen. Das quartierübliche Bildungsgesetz für Mietshäuser wird weitergeführt. «Das Projekt zeichnet sich durch ein gutes Entwicklungspotenzial aus, sodass die Situation im Hof mit Beibehalten der heutigen Stimmung und Atmosphäre weiter entwickelt werden kann», steht im Jurybericht.

Ein Birkenhain statt Parkplätze

Was im Wettbewerb geplant worden war, wurde auch gebaut. Brunner erwarb während des Rohbaus das Nachbarhaus Stauffacherstrasse 178 und damit auch dessen Hofanteil, was die Zufahrt von der Stauffacherstrasse ermöglichte. Eine Vereinbarung erlaubte, die neue Tiefgarage über die schon bestehende der Baugenossenschaft der Eisenbahner zu erschliessen. Die Durchfahrt an der Herman Greulich-Strasse war nicht mehr nötig. Im Hof verschwanden die Parkplätze und die Wohnateliers. An ihre Stelle trat der Birkenhain und eine zweite Zeile mit Hotelzimmern. Der Bauherr trug das Kostenrisiko. Der Bau wurde ohne Generalunternehmer durchgeführt, die Unabwägbarkeiten eines Umbaus sprachen dagegen. Über die Vergebung entschied der Bauherr, die Ausführungsplanung lag bei den Architekten, die Bauleitung übernahm die Firma Mobag. Baubeginn war im Oktober 2001. Im Herbst 2002 bezogen die ersten Mieter die Umbauwohnungen. Das Restaurant ist seit dem 15. Juli in Betrieb und am 6. September 2003 findet das offizielle Eröffnungsfest statt.

Städtebauliche Aufwertung

Romero & Schaeffle wollten das Eckhaus nicht abreißen, nur weil es in schlechtem Zustand war, sondern weil dem Gebäude «die diesem Ort angemessene städtebauliche Kraft fehlt». Sie blickten über die Strasse und fanden dort ein Gegenüber mit «flüssigem Verlauf der Fassadengestaltung» und einer Tektonik, die «der städtebaulichen Situation gerecht wird». Damit wird schon im Wettbewerb →

■ Seite 4-5 **Der Birkenhain bildet eine Bauminsel im Hinterhof, einen ruhigen, kon-templativen Ort mitten im Durcheinander der Stadt im Kreis 4.**

1 Stichwort fließender Raum: Die Rahmung und die durch Filter verbundenen und getrennten Schichten ergeben den Eindruck von Weite und Weiterführung.

2 In der Rezeption ahnt man das Fumoir durch einen Wandschlitz. Die waagrechte Lattung aus kanadischem Zedernholz ist Sichtschutz und Durchblick zugleich.

3 Wie lange gibt es das Greulich schon? Der Blick ins Restaurant zeigt ein brandneues Speiselokal, das die Tugenden eines allein-gessenen Familienbetriebs verkörpert.



→ ihre genaue Lektüre des Ortes deutlich. Die Architekten reagierten mit selbstbewusster Einpassung auf den Ort. Die vorhandenen Elemente der Zwischenkriegszeit, wie die Fensterbänder oder die Gesimse, werden analysiert, interpretiert, implementiert. Es entstand eine Fassade, geboren aus dem Geiste der Nachbarhäuser, ein Neubau des Jahres 2003, der schon siebenzig Jahre dort stand. Die eigentümliche Zeitlosigkeit ist das prägende Merkmal des Projekts Greulich. Selbstbewusste, heutige Architektur gewiss, doch mit quatiertypischer Selbstverständlichkeit. Wie man sich beherrschend unterordnet, das zeigen Romero & Schaeffle mit dem Projekt Greulich.

Der doppelte Schwung der dunkelblauen Fassade mit den von Kunststeingesimsen eingefassten Bandfenstern ist zwar die Antwort auf das Gegenüber und die Torsituation, ist aber auch um seiner selbst willen da. Die blaue Bän-

derwand betont die Körperlichkeit des Neubaus und die Hausecke. Die dunkelblaue Farbe nach dem Konzept des Künstlers Jean Pfaff unterstreicht das Massive des Neubaus. Doch das Spiel von Konkav und Konvex, das mit fließenden Linien die Waagrechte feiert, endet als dünne, lustvoll gezeigte Mauerschicht, die wie dem Altbau vorgesetzt wirkt. Was als Masse beginnt, hört als Platte auf. Der doppelte Schwung ist das einprägsame Bild, das das optische Gedächtnis mit dem Namen Greulich verbindet. Romero & Schaeffle setzten eine Hausmarke. Und Erich Mendelsohn, der Architekturgeschichtler, fragt, wie es mit der Referenz steht. Gewiss, antwortet der allgemein gebildete Hotelgast, auch Mendelsohn, na und? Die Nebenhäuser sind als Denkmäler behandelt und ihre Fassaden sorgfältig renoviert worden. Sie fallen nicht auf, auch ihre Farben nicht. Es sind zwei Normalbausteine des Quartiers.



1

Kommunizierende Röhren

Gehen wir ins Greulich! Man betritt eine gedämpfte Welt. Ein Gefühl von Verlangsamung, von Leiserwerden breitet sich im Ankömmling aus. Er steht vor der Rezeption, blickt sich um und hat Durchsichten: Auf die Terrasse mit einer hölzernen Gitterwand als Abschluss, durch den die senkrechten Silberstreifen der Birkenstämme winken. Er sieht ins Restaurant durch dessen Fenster die Platanen am Bahneinschnitt eine grüne Wand bilden. Er blickt zur Bar und sieht durch die ehemaligen Schaufenster das Strassenleben. Der Besucher spürt: Das ist gemeint, wenn die Architekten von fließendem Raum reden. Mit Vorhängen aus waag- und senkrechten Latten, mit sorgsam gewählten Rahmungen wird der Blick gelenkt, werden die Räume getrennt und zugleich verbunden. Der Blick geht durch Schichten, nicht Raumquader, Filter nicht Wände. Es gilt das Prinzip der kommunizierenden Röhren: Die einzelnen Teile einer Raumfolge haben einen geheimnisvollen Zusammenhang. Architekten werden ihn finden, Laien gibt er das Gefühl von Weite in Räumen von bescheidener Grösse. Vor allem überspielt er die zu geringe Raumhöhe, die nicht grösser sein konnte, da die Geschosshöhen der bestehenden Bauten übernommen werden musste.

Die moderne Altmodigkeit

Der Besucher geht zuerst in die Bar. Dort steht er vor einem Terrazzoaltar, auf dem ein veritabler aufgestängelter Kronleuchter die Aufmerksamkeit gefangen nimmt. Ist Dekoration wieder erlaubt, fragt der rechtgläubige Architekt. Darf man das? Man darf, wenn mans kann. Wieder trifft der Besucher auf diese moderne Altmodigkeit, die bereits beim Doppelschwung so selbstverständlich daher kam. Alles im Greulich ist heutig und doch schon alt. Doch etwas stimmt nicht mit der Gewohnheit überein, denkt der Gast und merkt: Er steht verkehrt, blickt statt an eine →



2

1 Auf der Bartheke steht der Kronleuchter, ein dekoratives Lustobjekt. Dahinter sieht man das Kabinettstück des Betontablers und das urbane Leben.

2 Die gleissende Wand in der Bar hat je nach Wetter eine andere Farbe. Das billige Material der Spanplatte ist mit dem teuren des Blattplatins kombiniert.

3 Sitzbank mit Lederbezug und daneben das Cheminée im Fumoir. Wände und Decke sind mit einer Zedernholzhaut ausgekleidet, der Boden ist aus Oregon Pine.





→ Wand durch die rot getönte Scheibe hinter der Bar auf die Strasse hinaus. Wie durch eine Sonnenbrille sieht man den Quartieralltag durch den Vorhang der Flaschenreihe, die auf einem Demonstrationsobjekt steht. Erst beim zweiten Hinsehen entdeckt man die Kühnheit des Betonkragbalkens, der die Flaschen trägt. Genau hinsehen muss der Betrachter auch bei der gleissenden Wand. Auf das Billigprodukt Spanplatte ist das Luxusgut Platin appliziert worden, auf das Rohe das Feine, auf die Spanstruktur das Blattplatin. Entstanden ist ein lebendiges Lichtfeld, das sich ständig verändert je nach Tageszeit, Sonnenstand und Beleuchtung. Die Bar ist der Ort, wo die Zusammenarbeit der Architekten mit dem Künstler wohl am raffiniertesten für Irritation sorgt. In der Bar ist dem Besucher unwirklich ums Herz, aber nie ungemütlich.

Ein Verweilokal

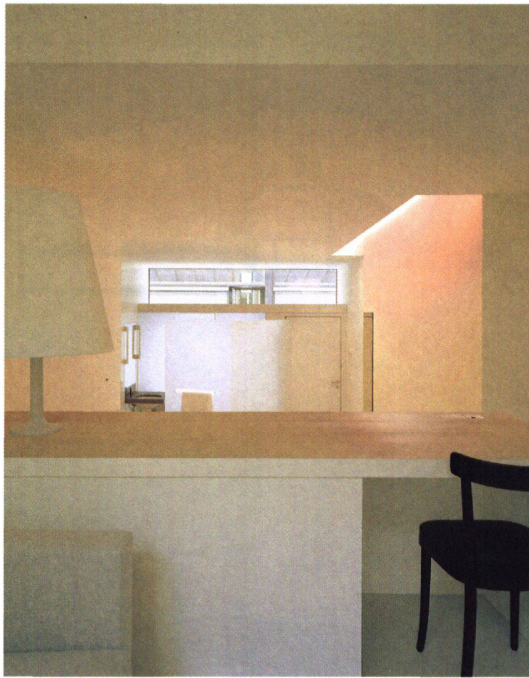
Wie war das in Mailand letztes Mal, wie in der Paris-Bar in Berlin? Um zwölf setzte man sich zum Essen und um vier Uhr nachmittags sass man diskutierend noch dort und war überrascht, wie spät es schon war. Das wird im Restaurant Greulich auch passieren. Das ist ein Verweilokal. Hier ist nichts auf raschen Durchlauf programmiert, hier bleibt man sitzen, weil man sich wohl fühlt. Die moderne Altmodigkeit auch hier. Die Kronenhallenstühle, ein Remake eines Entwurfs aus den Dreissigerjahren, die Lederbänke, die Zedernlatten, alles wirkt, wie schon immer da gewesen. Die Patina wird diesen Eindruck noch verstärken. Wann gab es das zum letzten Mal, ein Restaurant, das mit Patina rechnet? Der Gast sinniert und erfindet eine falsche Wahrheit: Ein gehobenes Speiselokal, das schon lange in der Familie war, wurde renoviert, doch verändert hat sich nichts. Greulich ist nicht cool, nicht sexy, nicht in, Greulich ist warm, solid, langdauernd. Man spürt, das wird lange halten und in fünfzig Jahren wird man erstaunt feststellen: Das ist zeitgenössisch. Das Gegenteil von 'Sauglattismus' heisst Greulich.

Es gibt keinen schlechten Platz im Restaurant, war die Maxime der Architekten. Die Tische sind so gestellt, dass sie kleine Inseln bilden, Konversationsnischen. Es gibt keine Hintergrundmusik, es gibt keine Bilder an den Wänden, es gibt keine Dekoration mit Ausnahme von Blumen. Nichts hängt von der Decke herab. Nur zart und spärlich hat Jean Pfaff getrocknete Birkenblätter, die mit Blattgold überzogen sind, auf die hellen Wände gestreut. Die dunkelroten Wände (caput mortuum) dämpfen und unterstützen die heiter feierliche Stimmung. An der Decke in freier Anordnung eine Wiederholung des Kronleuchters von der Bar. Ein Kupferteller, Kupfer, nicht Messing, verteilt das Licht. Er wurde vom letzten Handwerker, der diese Technik noch beherrscht, von Hand getrieben. Der Weg von der Küche ins Restaurant nimmt einen Umweg über den Verbindungs-→

1 Die klösterliche Stimmung im glasüberdeckten Hotelhof mit seinen aufgereihten Schlafzellen erinnert an die Nüchternheit der früheren Gewerbenutzung.

2 Vom erhöhten Arbeitsplatz in den Suiten geht der Blick über den Paravent hinweg durch das Oberlicht auf den Hotelhof. Durchblicke und Raumschichten auch hier.

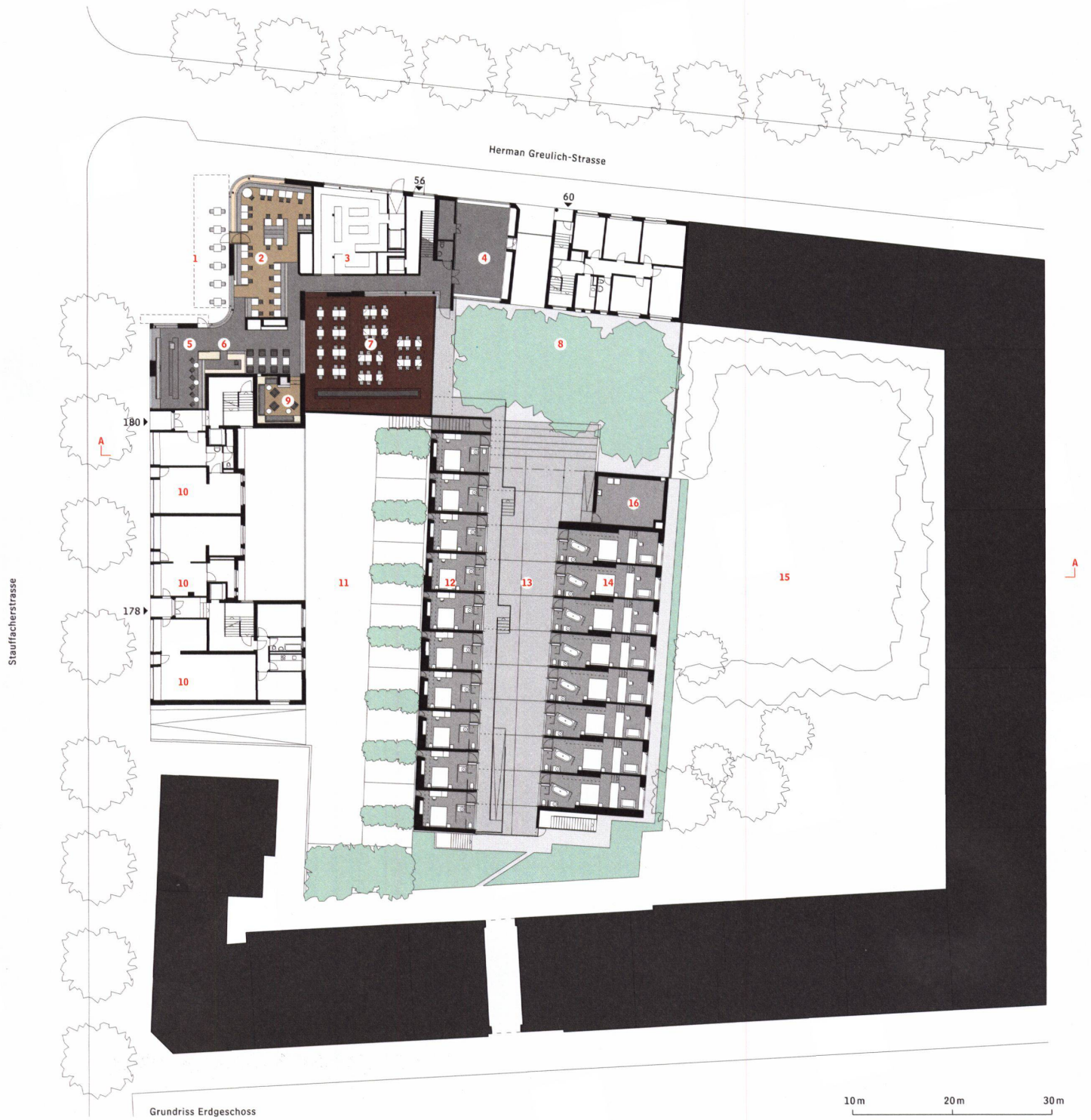
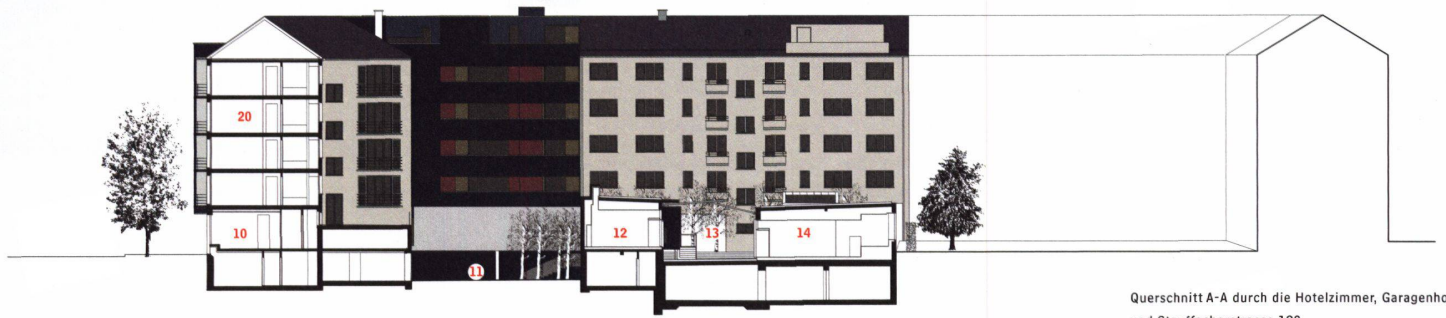
3 Durch die Deckenlichter der Hotelzimmer rieselt zartfarbenes Licht in den Raum. Auf dem Schrank steht die Kegellampe, auch sie ein Objekt voller Erinnerung.



2



3



→ gang zu den Hotelzimmern. Keine der üblichen, automatischen Schiebetüren reißt alle zehn Sekunden ein hell erleuchtetes Loch in die Wand und gibt den Blick in die Küche frei. Auch gibt es zwei Wege vom Empfang zu den Hotelzimmern, was den Eindruck des fließenden Raums noch verstärkt. Der Besucher setzt sich und fühlt sich wohl. Er steht nicht sobald wieder auf.

Ein Asyl für die Raucher

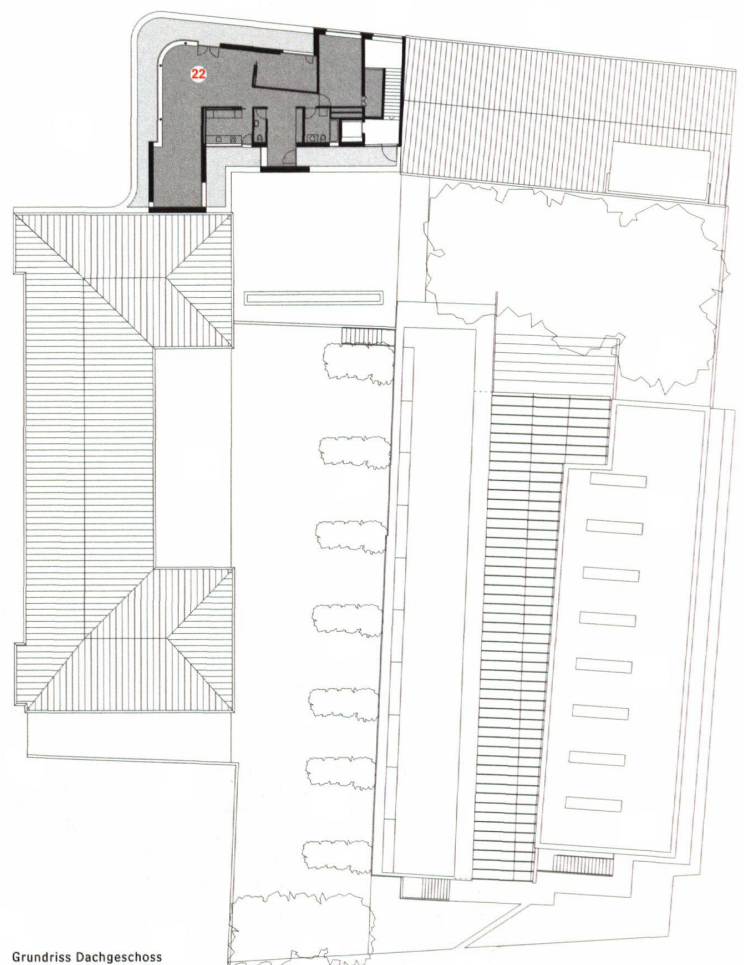
Natürlich geht der Gast nach dem Essen ins Fumoir, in die duftende Zedernholzschachtel, die neudeutsch Lounge heisst. Drei Kegellampen beleuchten ein Verschwörerkaninett. Das Cheminée flackert zu Likör und Zigarren. Hier werden Geschäfte, Freundschaften, Kandidaten, Fusionen gemacht. Der Raum hat keine Wände, er hat eine durchgehende Holzhaut, Boden und Decke inbegriffen. Hier wird die Intimität zelebriert. Der immer schärfer unterdrückten Minderheit der Raucher ist hier Asyl gegeben. Auf dem Weg zum Fumoir sah der Gast durch das grosse Fenster

die Terrasse, genauer, einen Essgarten, den ersten von vier Höfen des Projektes. Diese vier Höfe sind vier Aussenzimmer und ebenso wichtig wie die Innenräume. Der Essgarten hat einen Boden und einen Brunnen aus Klinker. Möbliert ist er mit den klassischen Gartenstühlen und -tischen. Hier ist der Ort für die lauen Sommerabende. Man setzt sich bei Tag hin, die Dämmerung löscht das Licht und man steht nachts wieder auf.

Wer als Hotelgast da ist, entdeckt die drei weiteren Höfe des Greulich. Den Birkenhain zuerst, den der Landschaftsarchitekt Günther Vogt gestaltet hat. Die Bäume stammen aus dem Garten der Gewalt der Expo 02. Eine schwarze Wand ist der Hintergrund der weissen Stämme. Sie schimmert leicht, was von den Aluminiumsplintern kommt, die in die Farbe eingerührt wurden. Der Birkenhain wird wachsen und wird für ein kühleres Binnenklima im Blockinnern sorgen. Nachts erhellen im Kiesboden versenkte Scheinwerfer die Birken. Der Zaubergarten leuchtet. Der dritte Hof, der Hotelhof, liegt zwischen den beiden Reihen der →



Grundriss Wohngeschosse



Grundriss Dachgeschoss

- 1 Strassencafé
- 2 Restaurant
- 3 Küche
- 4 Saal
- 5 Bar
- 6 Rezeption
- 7 Essgarten/Terrasse
- 8 Birkenhain
- 9 Fumoir/Lounge
- 10 Laden
- 11 Garagenhof

- 12 Doppelzimmer
- 13 Hotelhof
- 14 Suite
- 15 Garten der Eisenbahner
- 16 Serviceräum Hotel
- 17 5-Zimmer-Umbauwohnung
- 18 4 1/2-Zimmer-Neubauwohnung
- 19 4 1/2-Zimmer-Neu-/Umbauwohnung
- 20 4 1/2-Zimmer-Umbauwohnung
- 21 3 1/2-Zimmer-Umbauwohnung
- 22 3 1/2-Zimmer-Neubauwohnung







1



2

→ Hotelzimmer und hat etwas vom rauen Charme der alten Gewerbenutzung bewahrt. Der Betonbelag erzählt von früher, die Abladerampe wurde zur Erschliessung. Ein Gitter mit Wellenmuster schliesst den glasüberdeckten Raum ab. Karg siehts aus hier. Die 18 Hotelzellen sind das Ende eines Wegs. Der beginnt auf dem städtischen Vorplatz an der Stauffacherstrasse, wo der Hotelgast vom Strassencafé empfangen wird. Er führt zur Rezeption, von dort um drei Seiten des Essgartens herum zum Birkenhain und endet im profanen Kloster. Die «kalte Verbindung», die es schon früher gab, ist noch da. Man geht trockenen Fusses, aber spürt das Wetter, wenn man ins Hotelzimmer geht. Der Weg von der Stadt ins Hotelzimmer ist der vom Strassenlärm zur Ruheinsel. Die Filter und die Schichten haben auch eine soziale Aufgabe. Der vierte Hof, der Garagenhof, liegt ein Geschoss tiefer als die drei übrigen. Hier sind die Abstellplätze für die Hotelgäste, die ihr Auto zwischen Birkenpaketen parken.

Hotelzimmer und Wohnungen

Es gibt zwei verschiedene Hotelzimmer: die acht Suiten und die zehn Doppelzimmer. Es gibt keine Seesicht mitten im Blockrand, der Blick endet am Geviert der Rückfassaden. Wo es nur introvertierte Hinterzimmer gibt, ist die Lichtführung besonders wichtig. Darum haben alle Zimmer drei Lichtquellen. Die diffuse Helligkeit durch die Glaswand an der Eingangsseite, das Fenster zum Blockrand und ein Oberlicht. Das Licht von oben macht aus dem Hellmachen Beleuchtung. Sein zartfarbiges Licht zaubert einen Farbschatten auf die Wände und den Vorhang. Eine Wand des Oberlichtschachts ist mit kräftigem Rot oder Gelb bemalt, was zum Farbschatten führt. Die Farben in den Zimmern sind sehr zurückhaltend, während im Restaurant und an den Fassaden kräftige Töne vorherrschen. In den Zimmern sollen die Leute in Ruhe gelassen werden.

Ein besonderes architektonisches Kunststück sind die Nasszellen. Sie liegen hinter der gläsernen, aber undurchsichtigen Eingangswand und sind nur durch mannshohe, milchfarbene Plexiglaswände vom Zimmer abgetrennt. Es sind Paravents, nicht Raumtrenner, und geben dem Zimmer mehr Weite als Raum dafür vorhanden ist. Die Suiten haben einen um vier Stufen erhöhten Sitz- und Arbeitsplatz, der einen Ausblick durch das Oberfenster in den Hotelhof bietet. Auch hier gilt das Spiel mit Durchsichten und Schichten. Man spürt, was im Kloster läuft. Die Hotelzimmer sind unaufdringlich und praktisch. Das Besondere daran ist der Gast, nicht die Einrichtung. Die Wohnungen in den beiden Altbauten hingegen bewahren ihre frühere Materialität, →

■ Seite 14-15 Blick in den Innenhof mit dem Block der Hotelzimmer. Links der Birkenhain, dann folgt die «kalte Verbindung» zwischen dem Hain, dem Essgarten und dem Garagenhof.

1 Die Perfektion der Details vom Klinker über die glänzend schwarze Brüstung zum Terrazzo bis zur Schutzstange aus Messing ist beeindruckend.

2 Blick vom Essgarten an die Hoffassade. Die dunkle Farbe macht das Ineinandergreifen von Alt- und Neubau deutlich. Die Farbe wird zur Zeichnung.

3 Der Saal öffnet sich auf der einen Seite zum Birkenhain, auf der andern zur Platanenreihe des Bahneinschnitts. Beide Male ist der Ausschnitt genau kontrolliert.

Hotel, Restaurant, Bar,
Wohnungen, Läden Greulich

Herman Greulich-Strasse 56, 8004 Zürich
 --> Bauherr: Thomas B. Brunner, Rechtsanwalt, Zürich
 --> Bauherrenvertretung: Paolo Kölliker, Architekt, Zürich
 --> Beratung Restaurant und Hotel: Martin Volkart, Solothurn
 --> Architektur: Romero & Schaeffle Architekten, Zürich; Projektleitung: Markus Bleuer; Mitarbeit: Gabriel Wyss, Simone Wiestner, Felix Rutishauser, Christoph Kuster, Pascal Ruppli
 --> Baumanagement: Mobag, Zürich; Projektleitung: Maurice Weichelt; Bauleitung: Andreas Fuchs, Roland Kuratli
 --> Tragwerksplanung: Lüchinger+Meyer Bauingenieure, Zürich
 --> Fassadenplanung: Haug Metallbau Planung, Zürich

--> H/L/K/S und E-Planung: Bühlmann Engineering, Integrale Gebäudetechnik, Luzern
 --> Lichtplanung: Max Lipp, Feusisberg
 --> Gastroplaner: Creative Gastro Concept & Design, Hergiswil
 --> Bauphysik: Bauphysik Meier, Dällikon
 --> Farbkonzept/Kunst am Bau: Jean Pfaff, Zürich, und Ventalló (E); Ausführung: Tashi Lindegger, Attikon
 --> Landschaftsarchitekt: Vogt Landschaftsarchitekten, Zürich; Mitarbeit: Maren Brakebusch
 --> Mobiliar: Abitare, Zürich und Chur; Seleform, Zürich
 --> Kommunikation/Beschriftung: Rudolf & Ernst, Zürich; Erwin Aschwanden, Luzern
 --> Hotelzimmerpreise: CHF 180.– bis 320.– Nacht/Person
 --> Wohnungsmieten: CHF 1200.– bis 2600.– (2 bis 4 1/2 Zimmer, Umbau), CHF 3550.– bis 4250.– (3 1/2 bis 4 1/2 Zimmer, Neubau)

Studienauftrag auf Einladung 1999

Jury:

--> Thomas B. Brunner, Rechtsanwalt, Zürich, Vorsitz
 --> Benedikt Loderer, Stadtwanderer, Zürich
 --> Regula Lüscher Gmür, Stv. Direktorin Amt für Städtebau, Zürich
 --> Martin Volkart, Gastroberater, Solothurn
 --> Paolo Kölliker, Architekt, Zürich (mit beratender Stimme)
 --> Dieter Schenker, Architekt (Vertreter des Quartiervereins, Beisitzer)

Beteiligte:

--> Atelier 5, Bern
 --> Bruno Trinkler und Hans Rudolf Engeler, Basel
 --> Romero & Schaeffle, Zürich
 --> Stefan Zwicky, Zürich
 --> Angélil, Graham, Pfenninger, Scholl, Zürich



→ doch sind sie zu grösseren, den heutigen Ansprüchen gewachsenen Einheiten umgebaut worden. Die Eingriffe sind wohl überlegt und passen sich dem bestehenden Gebäude an. Das Tragsystem und die Holzbalkendecken bleiben erhalten, die Installationen auf den heutigen Stand gebracht. Im Haus Herman Greulich-Strasse 60 wurden aus drei Wohnungen zwei gemacht, Küche und Bad allerdings sind im Grundriss unverändert. An der Stauffacherstrasse 178 und 180 wurden neue Lifte eingebaut. Diagonale Raumverschränkungen kommen an der Stauffacherstrasse im Alt wie im Neubau vor. Davon ist diejenige im Neubau besonders spannend, da sie auch das Ineinandergreifen von Alt und Neu illustriert. Das bestehende Treppenhaus erschliesst die Wohnung von der Stauffacherstrasse 180 aus, ihre drei Schlafzimmer liegen im Altbau. Das Wohnzimmer und die Küche aber sind Teile des Neubaus und beziehen ihr Licht sowohl vom Blockinnern wie auch von der Strasse. Die Kurve der Fassadenwelle begleitet die Raumdiagonale. Die Platanen des Bahneinschnitts bilden im Sommer eine grüne Wand, die die Wohnung von der Stadt isoliert und in einen Wald versetzt.

Die revolutionäre Bürgerlichkeit

Dass alle Dinge mit äusserster Sorgfalt detailliert und ausgeführt wurden, ist bei Romero & Schaeffle selbstverständlich. Ihre besondere Liebe gilt der Materialwahl. Terrazzo zum Beispiel oder das Zedernholz, dunkelbraunes Leder und Messingstangen sind nach dem Grundsatz der gegenseitigen Übereinstimmung gewählt worden. Die Lichtführung und Beleuchtung unterstützen das, die Farbgebung von Jean Pfaff ebenso. Es gibt nichts Buntes, Schrilles, Auffallendes im Greulich. Das Ziel ist die Stimmung als Ganzes und in den Räumen. Diese haben die Architekten mit einer Visualisierung simuliert und auf dem Bildschirm korrigiert, bis die Harmonie erreicht war. Das Computerbild und die gebaute Wirklichkeit stimmen erstaunlich genau überein. Thomas Brunner wollte sein eigenes Restaurant, das es noch nicht gab. Franz Romero hatte seine Bilder aus Mailand im Kopf. Der Bauherr und der Architekt waren sich einig. «Die Chemie stimmte», sagt Romero.

Das Restaurant Greulich ist ein Lokal für den Citoyen, nicht den Bourgeois, für Leute mit Stil, nicht bloss mit Geld, für Geniesser, nicht für Prasser. Das Greulich ist gebildet, es redet die Sprache der Kultivierten. Früher, als man noch wusste, was das ist, hätte man dem geschmackvoll gesagt. Heute wird von Design-Hotel geredet, was aber falsche Schlüsse nahe legt. Denn das Greulich ist kein Produkt der Tagesmode, kein letzter Schrei, kein Auffallenwollen. Das Greulich ist erfrischend altmodisch, es will Qualität und lange Dauer. Man muss in diesem Fall Design-Hotel mit Gesamtkunstwerk übersetzen. Ein Gesamtkunstwerk von revolutionärer Bürgerlichkeit. •

1 Die Viereinhalbzimmer-Wohnung an der Verzahnung von Alt- und Neubau erhält durch den Schwung der Kurve einen Wohnraum von ungewohntem Zuschnitt.

2 Vom Wohnzimmer der Eckwohnung aus geht der Blick an eine grüne Wand. Die Platanen am Bahneinschnitt lassen die Stadt verschwinden. Man wohnt in den Bäumen.

3 Das Greulich ist ein neuer Mitspieler im Ensemble des Quartiers. Da wo die Tor-situation zum Verweilen einlädt, da wartet das Strassencafé auf die Gäste.



